

WORT DES MONATS von CHRISTIAN SCHMUTZ

ARCHIV

August 2018

sandutte

Der Sommer ist ideal, um das Sensler Wörterbuch zu präzisieren. Ja, wenn ein Wort in keinem einzigen anderen Mundartwörterbuch vorkommt, wird die Herkunft auch für uns *bodeböös*. Es gehts um *sandutte*; offenbar eines der wenigen Nur-Senslerdeutsch-Wörter. Es hat mehrere Bedeutungen: "fluchen, sich beschweren, anherrschen", "laut austoben" oder "erfolgreich hantieren". Im Wörterbuch haben wir versucht, *sandutte* zu *schanden* zu stellen, da dies vom Berner Oberland bis Uri auch "verhöhnern; keifen; nachts lärmern" heissen kann. Ich behaupte nun aber, dass die welsche Nachbarschaft wichtiger ist. Mündlich hört man da häufig *sans doute* "ohne Zweifel". Wer zu allem immer *sans doute* sagt, der *sanduttet*. Das passt in die Reihe von Verben wie *miaue* für "miau machen", *päägge* für "Päägg fahren lassen", *huule* für "huhu rufen", *mente* für "(Sakra)ment sagen". Nur ist *sandutte* gleichzeitig über die Sprachgrenze gehüpft – *sans doute* eine Leistung.

Juli 2018

Lyöös, Lieuse

Das Theater «Hörti Zytte» über die 1950er Jahre läuft momentan erfolgreich in Friseneit. Ein Dialog der beiden Erzählerinnen: «Meejmaschine ù Lyöösene hii d Arbiit gmacht.» – «Was isch a Lyöös?» – «Fragg im Papa!» (2017) oder «Ggügg im Programmheft!» (2018). Über *Lieuse* ist in Wörterbüchern kaum etwas herauszufinden. Es ist zu jung und gleichzeitig zu alt. Nur höchstens 15 Jahre erleichterte der «Bindemäher» die Handarbeit nach dem Dreschen. Die Erleichterung war offenbar so gross, dass Forscher bald den nächsten Schritt entwickelten. Zuerst stationäre Dreschmaschinen, dann fahrende Mähdrescher liessen die *Lieuse* vergessen gehen. Das ist heute manchmal ähnlich. Wer kennt noch Internet-Cafés? Vor 20 Jahren waren sie der grosse Schrei und manch einer investierte in eine «Idee mit Zukunft».

Juni 2018

Lengi Bitza

Nach wie vor fehlt im Kanton Freiburg ein Orts- und Flurnamenbuch. Das ist schade, denn gerade an der Sprachgrenze hätten alte Namen tolle (Siedlungs-)Geschichten zu erzählen. Beat Hayoz hat sich im Buch «40x Seiselann» den Weilern *Lustorf*, *Angstorf*, *Mariahilf* angenommen. Ich möchte hier den Namen *Lengi Bitza* zwischen Tifers und St. Antoni hervorheben. *Bitza* hiess einst gemäss Idiotikon "weicher (Strassen-)Kot". Früher hätten die Sensler von *bitzig* oder *bützig* gesprochen, wenn etwas "kotig, verdreckt" war. Dieses langgezogene und offenbar auffällig kotige Wegstück wurde zur *Lengi Bitza*. Übrigens: *Angstorf* und *Lustorf* haben nichts mit Angst und Lust zu tun, sondern waren im Mittelalter die Dörfer eines *Liuz* bzw. eines *Ans* (oder ähnlich). *Mariahilf* ist ein neuer Name wegen der Wallfahrten zum Marienbild in der dortigen Kapelle.

Mai 2018

wäge

Den Begriff *wegen* gibts überall. *Von allen Wegen* ist wohl laut Kluge im Spätmittelalter von Norddeutschland nach Süden gewandert und hat sich über *von - wegen* zur Präposition *wegen*, *wäge*, *twäge* gewandelt. Man kann *wegen* mit «betreffend,

anlässlich» übersetzen. Als Konjunktion «weil, denn» ist *wäge* aber aussergewöhnlich. Gemäss Idiotikon konnte man nur in Freiburg, Bern und bei den Südwalsern sagen «wäge as het gschnyyt». Auch im Nebensatz ist die Verbstellung wie im Hauptsatz – also eine Struktur wie wir sie von Welschen kennen, die deutsch reden. Auch im Seebezirk gab und gibt es dies. Vielleicht ist es ein Vorteil, dass vielen diese Besonderheit nicht bewusst ist. So lebt sie im Alltag weiter. Und sie wird eben in Freiburg von welschen Deutschsprechern gestützt.

April 2018

Schnüderhengeli

Frühling! Im Sprachatlas der deutschen Schweiz gibt es über 80 Namen für die goldgelbe, «wohlriechende Schlüsselblume» und die hochstänglige, hellgelbe Waldschlüsselblume. Im Sensebezirk ist die goldgelbe Wiesenart als *Liebfrouehengeli* (z.T. auch *Froue-*, *Muetergottes-* oder *Flüehengeli*) bezeichnet worden. Die Waldschlüsselblume ist ein *Schnüderhengeli/-ä-*, im Oberland ein *Mattehengeli*. Warum aber *Hängeli*, in Solothurn *Chengele*, im östlichen Mittelland *-tängeli*, *-däneli*, etc.? Sie alle gehen auf den lateinischen Namen *betonica* zurück. Auf Deutsch hiess die Schlüsselblume im Mittelalter *Betonie*, *Batenie*, *Batengen*. Dieses *Batengen*, Verkleinerung *Batengeli* wurde nicht mehr verstanden und umgedeutet; bei uns eben nach etwas Hängendem – analog der Blume mit ihrem hängenden Kopf. Und wenns dann schon hängt, dann darfs auch gleich der *Schnüder* sein, der als Vorbild erhalten muss.

März 2018

hindertsi oder hindertsig

Gleich noch eine Publikumsfrage: Sagt man auf Senslerdeutsch *hindertsi* oder *hindertsig* für "rückwärts, nach hinten"? Gemäss Grammatik von Walter Henzen (1927) eindeutig *hindertsi*. Entstanden von *hinter(t)-sich* ist hier wie bei *vüretsi*, *näbetsi* oder auch *nitsi*, *obsi* der Endungslaut geschwunden (vgl. *oo* für "auch", *ii* für "ich"). Es gibt aber auch Adjektive, die die Endung behalten haben: *chomlig*, *houzig*, *gruusig*, *schwechlich*, *grünenlich*, *chränklisch*, etc. Diese haben vielleicht Formen wie *hindertsig* beeinflusst; eine spätere Überanpassung sozusagen. Oder aber: *Hindertsig* könnte eine erhalten gebliebene alpine Uraltform sein. Laut Schweizerischem Idiotikon hat es *hinder-sich* noch anfangs des 20. Jahrhunderts in Wallis und Graubünden gegeben. Die Form *hindertsig* wird aber nur für Baselland belegt. Ich tendiere darum bei *hindertsig* auf eine familieninterne Neuerung.

Februar 2018

iilitigi Frenkleni

Oft werde ich unterwegs angesprochen, z.B.: «Dùù, *drü iilitigi Frenkleni*, kenschù daas?» Ja, *iilitig* steht im Senslerdeutschen Wörterbuch und auch im Idiotikon (*eileitig* von Berner Oberland bis Murten). Es heisst "einzeln, einfach (statt doppelt, mehrfach)". Und woher kommts? Da muss ich suchen. Im Wörterbuch verweisen wir aufs Wort *leitig* "führend". Könnte sein. Gerade habe ich aber für die Schnabelweid den Jassbegriff *Lei* (*gää*, *haute*) und *leje* seziert. Der kommt von mittelhochdeutsch *Lei* "Art, Gattung, Sorte" und ursprünglich von französisch *la loi*. Und da könnte auch *leiig* "(der)artig", mit Binde-t *leitig* und monophthongiert *liitig* dazu passen – inhaltlich zumindest. Nur wäre so ein Wandel 200-300 Jahre her und nicht mehr verifizierbar. Also bleibt ein Fragezeichen. Und so führt eine kleine Frage auf der Strasse zu einer Riesengeschichte und einer halben Existenzkrise.

Januar 2018

ssä, tschä, tä daa!

Manch ein Weihnachtsgeschenk dürfte im Senseland mit *ssä*, *tschä* oder *tä daa!* überreicht worden sein. Über *sä* oder *se* hat es einen langen Artikel im Idiotikon. Das uralte germanische Wort habe es schon im ausgestorbenen Gotischen gegeben. Es hat nichts mit *sehen* oder mit *saisir* zu tun, sondern ist eigenständig. *Sä*, *se*, *ssä* könne man am Satzanfang «zur Erregung der Aufmerksamkeit» brauchen. Zweitens heisst es «da, nimm» und begleitet die Übergabe. So kennen wir es heute noch. Wie bei *tiens* und *tenez* im Französischen gibt es zu *sä* die alte Höflichkeits- oder Pluralform *sänd* oder *sät*. Bei uns im Senslerdeutschen drückt die welsche Lautung durch, wenn wir *tä* (*da*)! oder *tschä* (*da*) sagen. *Tä/tschä* sind einzigartige Mischungen zwischen germanischem *sä* und französischem *tiens*.

Dezember 2017

wy dick?

In Buch und Hörspiel «D Seisler hiis böös» kommt der Ausdruck *dick* vor; *dick* für «häufig». Im Buch gibt es Missverständnisse. «Dù, wy dick chünt bi ööch de Becker?» Die Fragende meinte: Wie häufig kommt er vorbei. Sie dachte aber nicht daran, dass der Sohn der Nachbarin die Bäckerlehre begonnen hatte... Oder: «Wy dick giischü iigentlich i Türnveriin?» Der Befragte gab zurück, dies sei dann nicht der einzige Grund, warum er Turnen gehe... So ähnlich wurde mir bei Lesungen rückgemeldet, so etwas hätten die Leute noch nie gehört. Aber das Idiotikon ist klar: *dick*, *digg* konnte in fast allen Kantonen vom Mittelalter bis ins 19. Jahrhundert auch zeitlich gebraucht werden: «oft, häufig». Nur noch wenige Deutschschweizer kennen das noch. Übrigens: «Wy dick hii d Katholike Föschttage?» – «Wy dick? Ja, meishtens denaa epa drüü Kilo mee...» Drum schon mal schöne Festtage.

November 2017

i d Öpfle kyyt

Schon die Berner verstehen nicht, wenn Sense- und Seebezirkler sagen *i bü i d Öpfle kyyt*. Wer in Ohnmacht fällt, der fällt in die Äpfel. Die Berner sagen dazu: *i d Schnitz gheie*. Und direkt an der Sprachgrenze zu Französisch gibt es die Freiburger Variante *i d Pömmle kye – une pomme*. Das schweizerdeutsche Idiotikon führt die Redensart weder unter *Öpfel* noch unter *Schnitz* auf; vielleicht weil sie zu neu ist. Im Französischen gibt es erst ab dem 19. Jahrhundert für "müde, kaputt, aufgebraucht" den Ausdruck *être dans les pommes cuites*. Diese weich gekochten Äpfel dürften das Motiv für späteres *tomber dans les pommes* sein. Vielleicht zusätzlich beeinflusst von älterem *se pâmer* "bewusstlos werden". Auch die Berner *Schnitz* dürfte auf die gekochten Äpfel zurückgehen – so ähnlich verliert ein Ohnächtiger die Körperkontrolle.

Oktober 2017

Chnüüsse

Das EDA (Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten) dürfte unterschiedlichste Sprachen gewohnt sein. Trotzdem kam kürzlich über das Sensler Museum eine Anfrage von einem Sektionschef zu mir. Er wollte wissen, was ein *Knüser* sei. Einer seiner Beamten sei auf diese Weise von einem Kunden betitelt worden – "auf freiburgisch". Für mich war klar: Er musste *Chnüüsse* gemeint haben: Ein leichtes bis mittleres Scheltwort für einen "verstockten, knorrigen Mann". Der Begriff dürfte mit dem alten deutschen Wort *knaus* "Knorren, Auswuchs" verwandt sein. *Chnuus* oder ähnlich hiess auch "Beule, Anschwellung" und wurde zum Übernamen. Sensler *Chnüüsse* ist

jedenfalls nicht gerade ein Kompliment, was der EDA-Mitarbeiter wohl auch gespürt hat.

September 2017

ggütterle

Ein Sensler zur Berner Arbeitskollegin, die etwas ausmalt: «Tue doch nid so ggütterle». Antwort: «Aber ig ha doch gar nid chaut». Grosse Fragezeichen hängen in der Luft – Kommunikation misslungen. Das Problem liegt an der Mehrdeutigkeit von *ggütterle*. Ursprungsbedeutung ist in Bern, Freiburg und anderen Regionen "flyssig d Guttere vürenää". Also ähnlich wie *bächere* "bechern". *vergütterle* heisst dann "vertrinken, verschwenden" oder "fast vergehen vor Lust auf die Flasche". Und da sieht man die beiden Bedeutungen auseinanderdriften. "Verschwenden, die (Arznei-)Flasche allzu häufig brauchen" führt zum Sensler "Zeit vergeuden, trödeln, allzu fein und exakt arbeiten". "Fast vergehen" kann man vor Lust, vor Wut, vor Hunger oder eben vor Kälte. Einer, der in Bern *gütterlet*, der schlottert vor Kälte.

Juli/August 2017

Wascha, Waschi

«Ü chom mer jaa nid z nooch, sÛsch verwÛtschischÛ as Waschi!» Damit hat im Theater «Hörti Zytte» die Bäuerin den angetrunkenen Syndic versucht, in die Flucht zu schlagen. Nicht-Sensler haben nicht nur ob der aktionsreichen Szene gelacht, sondern auch wegen dem Wort. A *Wascha* oder *as Waschi* hört man kaum mehr für die "Ohrfeige". Dabei gabs *Wasche* ursprünglich weitherum bis nach Schaffhausen (in Jaun *Wäscha*). Es ist ebenso lautmalend wie die *Watsche*, *Watschle* oder *der Watsch* (in Süddeutschland, Elsass, Vorarlberg, Schweiz). *Watsch!* hört man die Hand auf dem Gesicht aufklatschen. Die Verkleinerungsform *Waschi* ist zwar offenbar nur senslerisch, aber es ist wie so oft: Der alte Begriff *Wascha* hat sich einfach auf der Sensler Insel länger erhalten als anderswo.

Juni 2017

trübùliere

Eine Solothurner Arbeitskollegin sagte kürzlich, ihr Vater habe gern das Wort *tribuliere* für «hetzen» gebraucht. *trübùliere* – mit der auffälligen Sensler Rundung von i zu ù – kenne ich auch noch von früher. Aber das scheint mir aus der Mode gekommen zu sein, obwohl das Jüfle in der Welt sicher nicht abgenommen hat. *Trübùliere* hat sich von Latein *tribulare* «pressen; plagen» über Mittelhochdeutsch *tribulieren* «plagen; misshandeln» bis ins 19. Jahrhundert im ganzen deutschen Sprachraum gehalten. Seit dem 16. Jahrhundert auch als «necken, ärgern» sowie «antreiben, drängen». Ich habe im Senslerdeutschen genau diese Unterbedeutungen gefunden: «drängen, jemanden bestürmen, hetzen». *Dä tuet gi di andere trübùliere*. Also etwa wie *haje*, *hytzgge* oder *hüüe*.

Mai 2017

Gmüder

Am Seisler Aabe im SchwarzseeStärn gab es als Beilage *Gmüder*. Ein Gemüseintopf mit *Zùbeleschiwiizi* (Zwiebelschweize) darüber, das früher oft auch als Hauptspeise gegessen wurde. «So ein feines Essen mit so einem hässlichen Namen», befand eine Frau. Und tatsächlich. Der mittelalterliche Ursprung von *Gmüder* ist das Verb *moderen* «modern». Zumindest in Luzern und der Ostschweiz gab es das Kollektivwort *Gemüder*, *Gmüder* für «Ramsch, Durcheinander, Essens- oder Holzabfälle». Über die Essensreste führte der Weg dann zur speziellen Sensler Speise. *Gmüder* heisst also

entweder so, weil es ursprünglich eine ideale Resteverwertung war – oder es war ironisch gemeint für etwas, das aussah wie eine Zusammenwischete. So gab es z.B. auch *d Zämeschäreta* «aus Teigresten gebackenes Brötchen».

April 2017

seer

Das Adjektiv *seer* bedeutet «wund, schmerzend». Es wird in der Schriftsprache mit *-h-* geschrieben und ist dort ein Verstärkungswort: *sehr gut, sehr passend, sehr hässlich*. Die beiden sind wirklich nah verwandt. Im Standarddeutschen ist die Bedeutung «wund» im 16. Jahrhundert geschwunden. Man findet noch Spuren davon in *versehren* oder *unversehrt*. Im Englischen gibt es weiterhin *sore* «wund, schmerzend». In der Schweiz ist *seer* nun auch so weit geschwunden, dass es nur noch in Randdialekten bekannt ist. Aber schliessen wir den Kreis: *Seer guet* bedeutet ursprünglich «aso guet, das es wee tuet». Das Verstärkungswort ist also genau so negativ wie bei *chiibe guet, gruusam-, heiloos-, huure-, määrtlerlich-, schuderhaft-, ù-, schampaar-, sackermeessig* oder *verfluecht schön*. Der Kontrast machts aus.

März 2017

asch no böös

Es gibt Wörter, die haben ihre Bedeutung über Jahrhunderte entwickelt – und tun es weiterhin. Ein Paradebeispiel ist *geil*. Es hiess im Mittelalter "lustig, kräftig", dann lange nur "sexuell lüstern". Es nahm in neuerer Zeit als Verstärkungswort *geil!* wieder die frühere Bedeutung an. Auch *böse* war im Mittelhochdeutschen "böse, schlecht; wertlos". Es hiess aber auch "nicht adlig" oder "gering, arm". Dann ging *böös* schon früh über in "schwierig". Das Idiotikon führt Dutzende von Unterbedeutungen auf. Personen, Tiere, Dinge, die irgendwie *bös sein* oder auch *es bös haben* können: *es böses Wätter, bösi Arbeit, e bösi Chrankheit, är hets tou böös*. Solcher Gebrauch geht in der Schweiz stark zurück, im Senseland hört man dieses *Böös* aber noch regelmässig. Drum: Ein neues, senslerdeutsches Buch mit «D Seisler hiis böös» betiteln? *Das giit ring ù isch nid böös*.

Februar 2017

schööne

Die Kartoffeln oder Rüebli werden im Sensebezirk *gschöönt* oder *gschöönet*, also "geschält". In der Deutschweiz sind *schele* und *schinte* die häufigsten Wörter. In Freiburg, Berner Oberland, Wallis, Ob- und Nidwalden sprach man von *schööne* oder *scheene*. Nun hat eine Gruppe von Sensler Leuten offenbar lange herumgestritten und phantasiert, was wohl für eine Herkunft hinter *Häppere schööne* steckt. Ja – ob sie es glauben oder nicht – es steckt tatsächlich das simple Wort *schön* dahinter! Wie bei *pütze* oder *rüschte* geht es um das "schön machen, sauber machen, herrichten" fürs Essen. Dahinter steckt die Idee der unsauberen Schale oder Hülle. Gemäss Idiotikon konnte man früher in anderen Gegenden auch *Moscht, Chüe, Fliisch, Boone, Büüm* oder *Matte schööne*.

Januar 2017

Hutätä

Winter – die Angst vor der Finsternis ist gross. Da hat auch der *Hutätä* und sein Heer Hochkonjunktur. Angstmacherfigur *Hutätä* hat schon manche Generation Sensler erschüttert. Ein winterliches Unwetter mit Krachen, Rollen und Blitzen und seiner Heftigkeit regt die Phantasie an. Aber zerstörerische Geschichten vom Heer und seinem Anführer gibt es in halb Europa. Sie dürften im Odinsheer der nordischen bzw.

im Wuotansheer der germanischen Sage ihren Ursprung haben. Und vom Namen *Wuotansheer* über älteres Schweizerdeutsch *Wuo-tis-heer* gab es wohl durch lautliche Anpassung *Hu-tä-tää*. Also: Nicht einmal der typische Hutätä und seine Wilde Jagd haben reine Sensler Wurzeln. Unsere Bräuche, Sagen und Wörter waren schon immer mit anderen Regionen verbunden. Wir sind nicht allein auf der Welt.

Dezember 2016

Schwyt, schwytig

Zwischen Kilbi und Weihnachten gibts zwar nicht viel zu hungern, aber es ist doch eine gute Gelegenheit, über den *Schwyt* zu schreiben, den "Hunger". *Schwytig* gab es gemäss Idiotikon in der ganzen westlichen Deutschschweiz von Freiburg bis in den Westaargau. Eine *Schwyyte* war in Basel ein festliches Gelage. Die Suche nach der Herkunft führt zu französisch *suite* "Abfolge, Tross, Fortsetzung". Im Patois lautete sie *chuite*. Dies könnte zu unserem *Schwyt* geführt haben, "die Abfolge im Menü". Durch das Tempo beim Essen fällt aber auch die Nähe zu *tout de suite* "sofort" auf. Und hier hat mich Christian Schmid auf eine Gemeinsamkeit hingewiesen: De *Tuttswytt*, *Tutswytter* "Durchfall" heisst im Rheinland *de Schwitt*. Es könnte also sein, dass Essen-rein und Essen-raus sprachlich vom gleichen Ort her kommen – immer dann, wenns besonders eilig wird.

November 2016

Bätzi

Fürn as Bätzi gits as Bätzi – für eine Münze gibts einen Kernobstschnaps. Aber die beiden Begriffe haben nichts gemeinsam. Der Batzen (bis ca. 1850) entsprach einer Münze von rund 10 Rappen. *Batze*, *Bätzi* wurde dann auf alle kleinen Münzen übertragen. Anders der Schnaps. Ab ca. dem 15. Jahrhundert gab es *becken*, *bicken* "mit schneidendem Werkzeug bearbeiten, klein hacken". *Beck(e)zen* o.ä. waren allgemein "Abfällen beim Schneiden". *Bätzi*, *Bätzgi*, *Bäxi* sind daraus "Abfälle, unbrauchbare Stücke eines Dings" und "Abfälle von Kernobst". Von hier aus gab es eine Trennung in "Kerngehäuse, Blütennarbe des Apfels" (Berner OL, Goms, südl. Innerschweiz; bei uns *Ggröytschi*) sowie in den daraus gebrannten Schnaps, äbe *Bätzi*, *Bätziwasser*. Vielleicht ist dies im 19. Jahrhundert mit Innerschweizern nach Freiburg gekommen? Das Idiotikon führt nämlich keine alten Freiburger Belege auf.

Oktober 2016

gspliesse, gsplaa

Arbeitspferde sind selten geworden – und mit ihnen einige alte Lautformen. Früher sagte man noch *as Ross gsplaa* "ein Pferd beschlagen". Bei meiner Befragung fürs Sensler Wörterbuch vor genau 20 Jahren hatte *gsplaa* eine unglaubliche 13:0-Quote. Also alle Personen der älteren Generation (65+) von Gurmels bis Schwarzsee kannten es, alle Jungen (25-) wussten nichts mehr damit anzufangen. Lautlich vergleichbar ist *gspliesse* "schliessen, abschliessen", aber das höre ich heute noch. Der Grundform *bschlaa*, *bschliesse* wollten Sensler und Berner wie anderen Partizip-Perfekt-Formen ein g- anhängen. Aber *gbschlaage* und *gbschlosse* tönnten schitter. So stellten sie die Konsonanten zu *gschplaage*, *gschplosse* um, und es ergab als neue Grundform *gsplaa* ù *gspliesse* (vgl. dazu *Gspinetz ggrasiert* als Sensler Wort vom Mai 2016).

September 2016

D Peeta, d Hänsa, d Fùna

Statt Wort des Monats gibts diesmal die Form des Monats. Dass Frauen mit sächlichem Geschlecht bezeichnet werden können, gibts im Südwesten des deutschen

Sprachraums (*ds Theres, ds Rita, etc.*). Forscherinnen der Uni Freiburg sind dem auf der Spur. Die Walliser haben gar sächliche Formen für Männer: *ds Tooni*. Eine Besonderheit hört man heute aber noch im Sense-Oberland – und offenbar nur hier. Da bekommen Männernamen ein -a und werden dadurch weiblich! *D Winza chünt oo (Erwin); d Fùna hets gsiit (Alfons); d Hanspeeta isch scho ggange (Hans-Peter)*. Ausserdem fällt bei den Oberländern (Bern und Freiburg) auf, dass sie oft Vorname ohne Artikel brauchen. Also eigentlich *Fùna hets gsiit*. Solches hat in der Umgangssprache der Schweizer Jungen Hochkonjunktur. Wegen dem Oberländer Vorbild? Leider nein. Wegen Standarddeutsch. Und beides ist richtig.

August 2016

Göla, Guille, Gülle

Im Wallis kam ich wandernd bei den Bergseen *Les Guilles* vorbei. Oho! Eine Pfütze ist doch in der Unterstadt *Göla/Gole* (vgl. Sensebezirk *Gglünste/-a*). Tatsächlich: *Gole* kommt vom romanischen *guille* "Wasserlache, Pfütze". Im älteren Patois sprach man von *golle*. Nun gab es aber auch norddeutsch *göle* "Sumpf" und schwedisch *göl* "Tümpel". Deutschschweizerisches *Gülle* gibts ja auch noch – und den Sänger *Gölä*. In welche Richtung ist der Begriff nun über die Sprachgrenze gewandert? Was war zuerst? Das Idiotikon ist überzeugt: «*Gülle* ist ein echt alemannisches Wort, das in der Schweiz seine Heimat und seine reichste Entfaltung hat.» Es hat sich wohl ins Frankoprovenzalische, Rätoromanische und bis nach Schweden ausgeweitet. *Gülle* hat inhaltlich den Weg von der Pfütze über die Mistlache zur Jauche gemacht. In Freiburg ist *Göla/Gole* aber in der alten Bedeutung wieder zu Deutschsprachigen zurückgekehrt. Aber nur für "Pfütze" – für *Gülle* sagen auch die Stadtfreiberger *Pschütti*.

Juli 2016

anderschwaar

Anderschwaar bedeutet "anderswo" oder "anderswohin". Das schweizerdeutsche Idiotikon hat die beiden Bedeutungen seit 1800 nur für Freiburg belegt. Bei *anderswar* für "anderswohin" kommen zusätzlich alte Belege vom 13. bis 15. Jahrhundert vor. Dies ist die Ursprungsbedeutung. Heute wird – wenn überhaupt – im Senseland eher die Bedeutung "anderswo" gebraucht. Wie ist es zu diesem Wechsel gekommen? Das Idiotikon vermutet «kontaktsprachliche Interferenz». Also ein Zusammenfall, weil auch französisches *où* oder italienisches *dove* keinen Unterschied zwischen "wo" oder "wohin" machen. – Übrigens hat *andersch*, *anders* auch bei den Jungen ein Revival erlebt. Warf die etwas ältere Generation sich gegenseitig *gstöört*, *beschränkt*, *behinderet* oder *haubschlaau* an den Kopf, ist heute *anders* für "dumm" besonders beliebt. Einfach anders ausgedrückt.

Juni 2016

Nid de Zyt

Es gibt ja Grammatiksprüche wie *Der Dativ ist dem Genitiv sein Tod*. Kein Wunder: Im Standard- wie im Schweizerdeutschen gibt es immer weniger Genitivformen. Die Form *nid de Zyt* ist auch so ein alter Genitiv. Man könnte es mit «keine von der Zeit» übersetzen. Ein *Genitivus partitivus*. Dabei wird mit dem Genitiv das Ganze bezeichnet, von dem ein Teil speziell herausgehoben wird. *Ein Becher Weines* (veraltet) heisst: Von allem möglichen Wein gibts einen Becher. *Epis Gäuts* heisst: Von allem möglichen Geld hat er etwas. *Auts der Flaags*. Oder eben *nid der Zyt*: Von aller möglichen Zeit hab ich keine. Es gibt auch *nid de Wüu haa* oder so ähnlich *nid de Wärt syy*. Statt solcher alten Genitivformen sagen wir heute oft einfach *ki Zyt*, *ki Wüu* oder *das het ki Wärt*. *Nid de Zyt haa* ist dadurch ein Genitivus Lebwohls.

Mai 2016

Gspinetz ggrasiert

Der Spinat, der Popeye Wunderkräfte verliehen hat, hat in vielen Sprachen ähnliche Namen. Sie kamen von persisch *ispanādsch*, über arabisch *isfinādsch* und spanisch *espinaca* nach Mitteleuropa. In der Schweiz existierten *Spinet*, *Spinaz*, *Spinelz*, *Spinätsch* und *Binätsch* nebeneinander. Laut Idiotikon kamen die lautlichen Formen auf -z und -tsch von romanischen Sprachen (z.B. ital. *spinaci*). Das *G-spinetz* als Sensler Variante könnte laut Grammatik von Walter Henzen analog zu anderen Wörtern mit G- am Anfang gebildet worden sein. Bei Wörtern wie *ggrasiert* ù *ggofferiert*, *ggjätte* ù *Gglüscht* brauchen fast nur Sensler den g-Anlaut. Denken wir dieses Spezielle von *Gspinetz* spielerisch als Gemüse-G weiter, könnten wir bald aus *Rande*, *Nüssler* und *Rüebli* die neuen Begriffe *Grande-Gnüssler-Grüebli* gestalten. Auch nicht übel.

April 2016

Vespa oder Wächsi?

Frühling ist Töffzeit – und die Vespa feiert ihren 70. Geburtstag. «Mys Wächsi», sagen Sensler Vespa-Fans liebevoll, schiessen dabei aber übers Ziel hinaus. Nur weil wir der "Wespe" *Wächsi* sagen, müssen wir die "Vespa" nicht auch als *Wächsi* bezeichnen. Das wär ebenso sinnlos wie einem Tier *Rübeli-Rübeli* zu rufen, nur weil «die Locken» gleichlautend sind wie «das Locken». Oder Eishockeyberichterstatte, die dem *Puck* Kobold sagen, nur weil «Puck» in Sagen auch der Name eines Kobolds ist. Aber wer spricht da von richtig und falsch? Wenn jemand aus welchem Grund auch immer sein Gefährt *Wächsi* nennen will, de hüü, gau. Auf einer Vespa oder Töff ist Lebenslust erlaubt. Wo sonst? *Töff* ist übrigens lautmalend. Dabei wird spielerisch das Geräusch des Motorrads nachgemacht. *Töff-Töff!*

März 2016

Spiegù ù Brülle

Dem Nasenvelo sagten die Sensler bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts *de Spiegù*. Der Begriff war früher in der ganzen Schweiz vorherrschend. War. Wohl durch die schriftsprachliche Lobby des Synonyms *Brülle*, *Brille* wurde *Spiegel* immer mehr verdrängt. Mit der Zeit auch im Senseland. Offenbar haben sich Leute am Rand des Sensler Sprachgebiets für eine Mischform entschieden: den neuen Begriff *Brülle*, aber das alte Geschlecht von *Spiegù* – männlich. Nach dem Motto: «Wenn schon übernehmen, dann speziell.» Tatsächlich führt das Idiotikon *Brille*, *Brülle* nur als feminines Wort auf. Aber um den Kreis zu schliessen: Die Brille ist eigentlich eine Mehrzahlbildung des männlichen Worts *berille* "der Beryll, bläulich gefärbter Kristall". Diese Kristalle wurden zu Sehhilfen geschliffen und hatten immer männliches Geschlecht.

Februar 2016

zwùùre, zwùùremaau

Zwùùre passt zum zweiten Monat. Das Wort ist uralt. Es gab schon im rekonstruierten Altgermanischen **twis-wor* "zwei Male". Die Formen trennten sich früh, weil aus -r zum Teil -s wurde: Über **twi-yes* und Spätaltenglisch *twies* wurde es zu englisch *twice*; über Alt- und Mittelhochdeutsch *zwiror*, *zwier*, *zwire* zu mundartlichem *zwùre*, *zwurent*. Natürlich kam es auch in die Schweiz. Bei Gotthelf hiess "zweimal" *zwure* oder *zwurisch*. Noch heute gibts im Bernbiet *zwire*, *zwùre* und *zwoore*, in Obwalden und Uri *zwurig*. Im Senseland lautet es eben *zwùùre* – oft auch präzisiert zu *zwùùremaau*.

Zwùùremaau ist eigentlich unnötig, denn es bedeutet wörtlich "zwei-mal-mal". Offenbar war nicht mehr bekannt, dass die Bedeutungskomponente "Mal" im *zwùùre* schon inbegriffen war. Aber so funktioniert Sprache nun mal.

Januar 2016

Guettjaar, Guttjaar

Das *Guettjaar* ist ein Geschenk, das mit dem Glückwunsch *zum guten, neuen Jahr* überreicht wird. Der Brauch geht mindestens ins 15. Jahrhundert zurück. Der Besuch des *Neujahrskindes* war mancherorts noch vor 150 Jahren häufiger als ein *Weihnachts-Geschenk vom Christkind*. Das Idiotikon listet Präsente unter Familienmitgliedern, von Paten an Patenkinder, von Krämern an Kunden, von Meistersleuten an Dienstboten oder von Behörden an Gemeindeangestellte (z.B. Lehrer) auf. Oft wurden speziell hergestellte Gebäcke wie *Nüjaarswegge* überreicht. Und wenn es für die Kinder as *Bätzi z Guttjaar* gab, da musste man nicht gleich den Jugendschutz einschalten. *Bätzi* ist der geschenkte "Batzen" (neben dem Apfelschnaps). Die Lautung *Guttjaar* ist übrigens eine typische Verkürzung des ersten Teils.

Dezember 2015

Kündi

Kündi fällt mir oft zuerst ein, wenn ich einen speziellen Typen mit einem Übernamen versehen will: *a koomischa Kündi*. Bei *Kündi* denken junge Leute eher an einen verkleinerten Kondukteur, er ist aber viel älter. Lange ging ich davon aus, dass das Wort – wie oft bei Übernamen – auf Vornamen wie *Kunigunde* oder *Jekundus* zurückging. Aber nein: *Ein kunde* gab es schon im Mittelalter als "Bekannter, Vertrauter, Einheimischer", also "einer, den man kennt und der sich auskennt". *Kunde* ist mit "kennen" verwandt. Erst ab dem 16. Jahrhundert konnte man einem "bekannten Gast im Wirtshaus" und später auch anderen Geschäftsvertrauten *Kunde* sagen. Unser alter *Kündi* hat aber auch in der Gaunersprache, dem Rotwelschen, Spuren hinterlassen. Dort heisst *Kunde* "Bettler, Landstreicher, Wanderbursche".

November 2015

Richterli

Zum Seihen der Milch brauchen die Sensler as *Richterli*, In der heutigen Küche ist es auch ein *Sûûbli*. Mehrzahl von *Richterli* ist *Richterlini* – und genau so würden auch kleinwüchsige Richter bezeichnet: *Richterlini*. Da fragt man sich: *Tuet ds Richterli richte oder de Richter richtig richterle?* Wir richten auch unsere Kleider, dass wir schön aussehen. Oder richten Waffen auf jemanden. Schon unglaublich, wie vielfältig die *Richterlini* sind. Und tatsächlich sind all diese Richter sprachlich verwandt. Sie gehen auf das Verb *richten* zurück, welches schon im Hochmittelalter bedeutete "recht machen, gerade machen, herrichten". Von hier gab es verschiedene Entwicklungen – vom Vorsitzenden des Gerichts, wo Recht gesprochen wird, zum Sieb für Flüssigkeiten. Sauber soll es sein!

Oktober 2015

ga schaute

An der Seisler Mäss haben zahlreiche Leute im Mundart-Briefkasten Fragen gestellt. Ein Beispiel war *schaute*. «Georges, gang ga schaute!» So habe die angehende Sensler Schwiegermutter dem Auswärtigen beim ausgehenden Feuer gesagt. Der verstand nur Bahnhof. Nun, *schalte* gibt es im Deutschen seit dem 9. Jahrhundert. Althochdeutsch *scaltan* hiess "fortschieben, fortführen", Mittelhochdeutsch *schalten*, *schalden* "mit der Stange fortstossen, in Bewegung setzen vom Boot; schieben,

vertreiben, trennen; sich absondern". Von *schalten* kam der Schalter als "Riegel" oder "technische Vorrichtung, die hin- und hergeschoben oder geöffnet werden kann" (vgl. Postschalter). *Schalte* konnte auch "Docht der Öllampe vorschieben" heissen. Und jetzt kommt's: Auch beim Feuer kann man *schalten*. Grundbedeutung ist "durch Nachschieben der angebrannten Holzstücke Feuer schüren". Diese Bedeutung wurde laut Idiotikon im Westen der Deutschschweiz gebraucht.

September 2015

Chûscheliteer

Auf immer mehr Strassen fragt man sich, ob da wirklich noch Autos fahren. Fein wie Sommerlüftchen und Elektrovelos schnurren die Karossen an den Passanten vorüber. Grund ist der offenporige Asphalt, der landläufig als *Flüsterbelag* bezeichnet wird. Bei solch neuen Dingen zeigt sich wieder die Kreativität einiger Sensler. Ich habe *Chûscheliteer* dafür gehört. Auch wenn genau genommen Teer nicht das gleiche ist wie Asphalt, zeigt dies doch die vielfältigen Möglichkeiten unserer Sprache. So wie ich auch *Fagetetelefon* für das Handy und *Tüüschelini* für die Panini-Kleber vernommen habe. Oder passend sind auch die *Piggitraat*, *Pûteeterli* und *Ggütteretuuffer* vom Wort des Monats Oktober 2013. Wunderbar, oder?

August 2015

Erschtagùügschte

Ein Interessierter fragte mich mal, warum die Sensler vom ersten *Agùügschte* sprechen. Sonst reiche ja *Üügschte*. Warum also am Monatsanfang *Agùügschte*? Die Antwort ist einfach: Die Silbe *-ag-* kommt von *-tag-* und die Ursprungsform lautet: *Eerscht Taag Üügschte*. Dieses wurde zu *Erschtagùügschte* abgeschliffen. Mit diesem Begriff *Ersttag* wurden besondere Monatsanfänge hervorgehoben. Das Sensler Wörterbuch spricht zum Beispiel auch von den veralteten Formen *Eerschttaag Abröle* und *Erschttag Meie*. Der Begriff *Ersttag* kommt standarddeutsch nur bei Briefmarken und Stempeln vor, das Idiotikon führt ihn nicht auf. Es kann darum sein, dass er in anderen Regionen nicht gebraucht worden ist. *Erschtagùügschte* ist aber im Senseland noch sehr geläufig.

Juli 2015

Ggulyssa

Eine *Kulisse* als Abfluss unter der Strasse? Wem ist so etwas wohl eingefallen? So ähnlich dürfte reagieren, wer Sensler, Jauner oder Simmentaler *Ggulyssa*, *Ggolyssa* oder *Ggolyss* sagen hört. Immerhin ist «Ablaufrinne, Abwasserschacht» im heutigen Französisch *écoulement d'une liquide* und nicht etwas wie *coulisse*. Nur an der Sprachgrenze sprechen die Leute von *Ggulyssa*, wenn die Berner von *Sänkloch* oder die Aargauer von *Toliise* für «Ablaufrinne» reden. Klar, den *Gully* gibts auch, er kam im 19. Jahrhundert aus England, weil dort das Kanalisationswesen voraus war. Aber die *Ggulyssa* kommt eben doch aus dem Romanischen. Älter Westschweizerisch *coulisse*, *colise* ist «Wasserrinne, etwa im Weinberg oder unter der Strasse». Patois *koliche* heisst «Trockenlegung, Drainage». Nur historische und dialektale Quellen führen also zur Lösung.

Juni 2015

Chrùgla

Der jüngere Mann hielt vorfreudig eine Pralinen-Kugel in der Hand. «A Chùgla Pralyné», sagte er. Sein etwas älteres Gegenüber gab zurück: «Waas Chùgla? – Wier Seisler sääge Chrùgla ra / va Brùgera bys Gùglera. / Tüü wünsche i de Gùglera / nùme

Pescht ù Cholera. / Niemer wotta lùgg la gaa, / det obe gits ki Schùggala. / Ki Chrùgla i de Gùglera. – Hie schoo.» Er nahm dem Jüngeren die Kugel aus der Hand und steckte sie sich in den Mund. Übrigens haben Sensler früher dem Kartoffelschnaps *Chrùgler* gesagt von *chrùgle* «kollern, sich kugeln». De *Chrùgler* brachte jemanden z *chrùgle*, was bei der Praliné nicht so gefährlich ist. Die Formen mit -r- wie *dr Chrugel* oder *d Chrugle* waren bis vor 120 Jahren in der ganzen Deutschschweiz geläufig. Sie sind seither stark zurückgegangen. Die Jungen kennen sie kaum mehr.

Mai 2015

Müllervogù

Nicht *Fifauter* ist das Wort des Monats Mai, sondern *Müllervogù*. Den *Müllervogù* gab es gemäss Sprachatlas der deutschen Schweiz einzig im Gebiet zwischen Gurmels und Giffers. *Fyfauter* (Plaffeien, Schwarzsee) findet seine Entsprechung mit Varianten wie *Pfifoltere* oder *Pipolter* im ganzen deutschsprachigen Alpenraum. Den -vogel finden wir auch in der häufigsten schweizerdeutschen Form für Schmetterlinge: *Summervogel*. *Vogel* ist ein Sammelbegriff für Fliegendes. Das *Müller-* bezieht sich auf die weisse Farbe einzelner Arten, den "Kohlweissling" oder den "Nachtfalter", dessen Flügel wie bestäubt aussehen. Bald wurden *Müllervogel* im Senseland für alle Schmetterlinge gebraucht. Aber das hat sich nun geändert: Heute sagen viele einfach *Schmätterling*.

April 2015

Karfryttigs-Ei

Zu Ostern ein selten gewordener Begriff aus Brauchtum und Aberglaube: Eine Frau aus Plaffeien hat mir vom *Karfryttigsei* erzählt. Werde am Karfreitag ein Hühnerei gelegt, müsse man es aufbewahren. Es verderbe nicht, sondern sei nach einem Jahr ausgetrocknet. Es verhindere währenddessen Unglück im Haus – oder bringe Glück. Das Wörterbuch des Aberglaubens listet weitere Leistungen dieses Eis auf: Wenn man am Karfreitag ein frisches Ei übers Haus wirft, zerbricht es nicht. Karfreitagseier nehmen die Ostereierfarbe nicht an. Werden sie verkauft, büssen sie ihre Wirksamkeit ein. Wenn am Karfreitag keine Henne brütet, so kommt der Bauer um Hab und Gut. Und wer eines über die Schulter wirft, findet einen Schatz. Der Aberglaube ist um den östlichen Bodensee (Vorarlberg, Südost-Baden und St. Gallen) noch lebendig.

März 2015

fûûr choo

Der Winter bald vorbei, die Grippe überstanden: *Sy mer ùmmi amaaü fûûr choo...* Der Begriff *fûûrchoo* hat mehrere, vor allem alte Bedeutungen. Auch unser Sinn "fortkommen, überstehen" ist im Schweizerdeutschen Wörterbuch aufgeführt - mit einem Aargauer und einem Solothurner Beispielssatz aus dem 19. Jahrhundert. Alle anderen Belege in der Schweiz sind fast 500-jährig! Da hat sich bei den Senslern offenbar etwas sehr Altes halten können. Grundbedeutung unseres *fûûrcho* ist wohl "vorwärts" oder "über etwas hinaus kommen". Der Wortteil *fûûr-* ist sehr oft ein Zwitter zwischen vor, für und vorbei. *De Saare (Rygù) fûûrtue* ist eher "vorschieben", *si tüe müs fûûrhaa* "vorwerfen", *si sy fûûrgfaare* eher "vorbeigefahren". Aber jetzt *isch fûûr* mit diesem Text.

Februar 2015

Hùùpala

Wer hätte das gedacht? Unsere Sensler *Hùùpala* "Kuh" ist mit Patois *lyoba* "gehen wir" verwandt! Dahinter stecken Lockrufe für Kühe wie *loo, loob, hoo, hùùp*, mit denen die Tiere gerufen wurden, z.B. in der Ostschweiz *Loope-ho-ho-ho!* Volkskundler Richard

Weiss vermutet den Ursprung in einer uralten, grossalpinen Hirtensprache. Ausserdem gibt es seit dem 16. Jahrhundert *Kuhreihen* mit dem die Kühe (je nach Region auch *Loobe*, *Hüüpe* genannt) zusammengetrieben, angelockt oder beim Melken beruhigt wurden. Daraus entstanden Lieder wie der *Ranz des Vaches*, der berühmteste aller Kuhreihen im Greyerzer Patois. Meist wird die Aufforderung *lyoba* als "gehen wir!" übersetzt, doch müsste zwingend die Kuh als Ansprechpartner beigelegt sein. Sie verbindet *Lyoba* und *Hüüpela* und all die anderen Begriffe – bis heute.

Januar 2015

Tschoope

Schau an, jetzt ist es draussen doch *a Tschoope chöuter*. Diese Wendung hört man noch bei Temperatur-Schwankungen. Altarabisches *dschubba* ist der Ursprungsbegriff für *Tschoope* "Kittel des Männeranzugs", aber auch für *Schüpp*, *Schüppung* "Frauenrock" oder das veraltete Wort *Jeppa*, *Juppa* für "Frauen-Überkleid der Tracht". *Dschubba* habe geheissen "Obergewand mit langen Ärmeln". Über Mittellatein *iuppa* "Jacke" bekam es schrittweise die unterschiedlichen Lautungen und Bedeutungen rund um Kleider. Zuerst mit *J-* (wohl direkt von Mittellatein), dann mit *Scho-* oder *Tscho-* (über mittelhochdeutsch *schôpe* oder italienisch *giubba*), schliesslich mit *schü-* über neueres Französisch *jupe*. Der *Tschoope* "Kittel des Männeranzugs" wird heute vor allem in Freiburg gebraucht. In der Innerschweiz ist (*T*)*schoope* eher der "Gehrock des Mannes".

Dezember 2014

plegere

Mit den kurzen Tagen kommt das Bedürfnis *z plegere*. Das tönt so gemütlich. Dabei bedeutet es ursprünglich nichts Tolles. Ursprungsbedeutung ist "vermodern". Es geht zurück auf *Blag* "Aas" und *blage* "Aas suchen; modern". Später wurde es auf die Leute übertragen, also "kränkeln" und dann "faul herumliegen". So ist *plägere*, *plegere* heute noch weit herum geläufig. In anderen Dialektgebieten (zum Beispiel SZ, ZG) ist *Pleger* oder *Plegerbank* ein "Polstermöbel ohne Rückenlehne". Eines zum *Plegere*. Und im Berner Oberland und Obwalden kann *Pleger* auch ein Schimpfwort sein – für Tiere und Menschen. Und bei *pleger schön!* und *pleger Dank!* ist es im Berner Oberland ein neutrales Verstärkungswort wie *cheibe*, *tonders* oder *mordio*. Also: Schönen Winter und *plegeret schön!*

November 2014

gginggele

Das Jaundeutsche Wörterbuch ist herausgekommen, u. a. mit dem typischen Wort *naare* "spielen". Da fällt mir das Sensler *gginggele* ein. *Ginggele* hiess im 19. Jahrhundert in anderen Schweizer Dialekten "baumeln, bimmeln, lärmern, tändeln". Im Sprachatlas der deutschen Schweiz (1940-58) wurde *gginggele* mit der Bedeutung "spielen von kleinen Kindern" nur (noch) zwischen Gurmels und Schwarzsee genannt. Die *gäggele*, *ganggle*, *göggele*, *gööle* und auch *naare* aus anderen Gegenden gehen auf den *Narr*, *Gööl* oder *Göiggel* zurück. "Närrisch tun" geht leicht auf Kinderspiele über, und *ginggele* könnte dazugehören. Das Sensler Wörterbuch verweist aber auch auf eine mögliche Verwandtschaft mit französisch *quincaille*, *quincaillerie* "Eisenwaren; unnützes Zeug". Dieses gehört wie französisch *clinqant* "Flitterkram" zur lautmalenden Wurzel *clin-*, *clinque-*, *clic-*. Das tönt metallisch lärmend wie *kling* oder *klick* und könnte auch zu lauten Kinderspielen passen.

Oktober 2014

wùnderlig

Anfangs Eishockey-Saison fällt mir eine Begegnung mit Rolf Ziegler vom letzten Winter ein. Der frühere Gottéron- und SCB-Verteidiger verstand gut Senslerdeutsch. Ausser *wùnderliga*. Ja, standarddeutsch *wunderlich* ist das Gleiche wie berndeutsch *wunderlig*, *gspässig*, *komisch*. Es bedeutet "seltsam, sonderbar". Das heisst etwas anderes als unsere *wùnderligi Trùcka* oder *wùnderliga Pajass*, sie sind sich aber verwandt. Die Bedeutung "seltsam" ging über "launisch, mürrisch" bis zu "schrullig, verschroben": *är isch pstenig wùnderliga ù rùmpùsùriga gsy*, schrieb Autor Peter Boschung. Aber dann kommt beim Nachschauen die Enttäuschung. Zieglers Nichtverstehen hat nicht direkt mit Senslerdeutsch zu tun. Beide Bedeutungen von *wunderlig* waren im 19. Jahrhundert schweizweit geläufig. Wie so oft: Bei den isolierten Senslern hat sich *wùnderlig* einfach länger erhalten.

September 2014

Sawatte

Ù de, sawattet es? So spielerisch geht es an der Sprachgrenze zu und her. *Orangsche-Schü* (O-Saft) oder *i d Pömmle kye* (ohnmächtig werden) sind ebenso schöne Zwitterbegriffe. Aber *sawatte* heisst noch etwas anderes. Und darum ist es das ideale September-Wort: Die Musikgesellschaft Tafers bekommt eine neue Uniform. Diese erinnert wieder an den *Seislerbueb* und die Zeit der Söldner im 16. Jahrhundert. Und Söldner-Einflüsse findet man eben auch in unserer Mundart. Älter französisch *savate* "militärische Prügelstrafe" ist laut Linguist Emil Steiner das Grundwort vom heute noch geläufigen Verb *sawatte* "schlimm treiben, wüten". Aber vielleicht gehört es sich, dass man, wenn man einen so richtig *versawattet* hat, ihn am Schluss auch fragt: *Ù de, sawattet es ùmmi?*

Juli/August 2014

Trùùf, trùùfere

«Dasch doch as Trùùf!» Ein *Trùùf* gibts bei den Senslern häufig als "Schimpfwort für eine Frau". Vielleicht gibt *trùùfere* Auskunft über die Herkunft? Es heisst "sich leicht ablenken lassen, säumen, trödeln". Das Simmentaler Wörterbuch weist auf *Trooffel*, *Troeffli* "langsamer, schwerfälliger Mensch" und *trooffle* "langsam arbeiten/gehen". Das Schweizerdeutsche Idiotikon führt eine mögliche Grundform **tranf-* oder **trumf-* auf. Oder gleich Verwandtschaft mit *trieffe* "langsam einhergehen", dessen Herkunft (trotz gleicher Lautung wie *trieffe* "triefen, tropfen") unklar bleibt. Also: *Trùùf* ist eine Sensler Eigenheit, die wohl auf *Trooffli* im westlichen Berner Oberland zurückgeht. Es wurde wohl in einer späteren Phase lautlich an *Trùùf* "Dachtraufe" angeglichen.

Juni 2014

Falli Hölli

Genau 20 Jahre ist es her, dass die Siedlung Falli Hölli bachab ging. Auch mit der 2. Ausgabe des Theaters darüber sind Rutsch und Name in aller Munde. «Klar, *Falli Hölli* verweist ja auf einen solchen Fall», gibts zu hören. Die wahre Herkunft des Namens ist aber viel langweiliger. In den 1920er-Jahren wurde eine Alpstrasse von Plasselb über Falli nach Hölli gebaut. Die Strasse wurde ab 1970 beim Bau des dortigen Hotels gebraucht. Es bekam den Namen Falli Hölli, weil es zwischen Falli und Hölli lag. *Falli*, *Falle*, *Felli* gehen auf *Fall* "abfallender Hang" zurück. *Fall* im Sinn vo "Gefälle" oder "etwas Gefälltes". *Hölli* in Ortsnamen ist meist abschätzig für "abgelegenes, steiles oder sonst ertragloses Geländestück, an dem es nicht ganz geheuer ist". *D Hölli* und *de*

Höubach hinten im Plasselbschlund konnten den Leuten schon Angst machen.

Mai 2014

maarfle

Höchste Zeit für ein paar uralte Wörter. Die Begriffe *Balm* "Höhle unter Felsvorsprung", *Brenta* "Rückentraggefäß", *Byyfer* "Vorbruch der Käsemilch", (*Chees*)*Eerb* "Käsering", *Foli* "hölzernes Milchsieb", *maarfle* "Winterschlaf halten", *Nydla* "Rahm", *Treeja* "Viehweglein" gehen alle auf die Sprache der Hirten im Alpenraum zurück. Über die Sprachgrenzen hinweg haben sich keltische Wörter verbreitet und gehalten. Jakob Jud hat 1946 für diese Wörter der Alpwirtschaft Gemeinsamkeiten über die Sprachgrenzen nachgewiesen. Er nannte sie «vorromanische Alpenwörter». Die Wörter sind also über 2000 Jahre alt. Ich picke einfach mal *maarfle* heraus, das vom keltischen Stamm **marv-* "leiblos werden" kommt. Einige Sensler sprechen humorvoll von *maarflig* "missmutig, träge", das auf das winterliche Verkriechen des *maarfle* zurückgehen könnte.

April 2014

Abrölegitzi

Im Alltag gibt's selten mehr, dass man jemanden in den April schickt. Der Scherz ist vor allem (Selbst-)Befriedigung der Medien. 1618 gab es den Aprilscherz schon in Bayern. Er machte in Europa und Nordamerika Karriere bis ins 20. Jahrhundert. Statt dem schadenfrohen *April*, *April* wird der Erwischte in der Schweiz und Süddeutschland oft *Aprilsnarr* geheissen. In Zürich gabs das *Aprillechalb*, in St. Gallen der *Aprillestier*. Im Senslerdeutschen gab es in den letzten 100 Jahren Begriffe, die nicht im Idiotikon stehen: *Abrölegitzi* oder *Abrelegùuch* für die Person, die reinfällt, *Abrölegitzi* oder *Abrelefisch* für den Aprilscherz. *Abrelefisch* zeigt Nähe zum Französischen, *le poisson d'avril*. *Gitzi* "junge Ziege" und *Chalb* beziehen sich auf die Tiere, die im April wieder auf die Weide gelassen werden und dabei verrückt herumtollen.

März 2014

Horner

Kaum begonnen ist der Stumpfenmonat Februar schon wieder vorüber. Lange hat man gemeint, dieses «Zu kurz Gekommene» habe zum Namen *Hornung* geführt. *Hornung* oder *Horner* sagen nur noch wenige Leute im deutschen Sprachraum. Trotzdem: All diese Monatsnamen gibts nicht etwa nur im Senslerdeutschen. Sie gehen auf Karl den Grossen (um 800) zurück. Er wählte als Monatsbezeichnungen deutsche Begriffe, welche die Leute verstanden (*Ostermonat*, *Heumonat*, *Weinmonat*, *Christmonat*, etc.). Heute geht man drum auch bei *Horner* von einer ähnlichen Herkunft aus: Im Februar wirft das Rotwild sein Gehörn ab. Hirschhorn war ein begehrter Rohstoff für Kämme, als Griff für Messer und Dolche. Die mittelalterlichen Leute suchten im *hornungmanoth* in den Wäldern abgeworfenes Horn und dies war die Basis für unseren *Horner*.

Februar 2014

zwääga, fyttä, woola

Wie ist das jetzt mit dem Senslerdeutschen? Geht das nicht endlich unter, wie es seit Jahrzehnten prophezeit wird? Im Gegenteil, seine Sprecher erneuern es immer wieder. Bekanntlich haben die Sensler die Endung bei prädikativen Adjektiven (*si isch hübschi*) oder Partizipien (*är isch vùrückta choo*) dem Beziehungswort angepasst. Diese Flexionsweise geht langsam zurück. Laut der Sensler Grammatik von Walter Henzen (1927) gibt es Ausnahmen, die immer unflektiert bleiben: *chrank*, *froo*, *schùlig*, *fertig*, etc. Aber da hörts nicht auf. Anders als bei Henzen kann man sagen *i bü zfrüdeni*, *gsùns*, *schaluusa* sowie in neuerer Zeit *i bü zwäägi*, *fyttts* und *woola*. Da haben eher

jüngere, stolze Mundart sprecher diese Regel aufgeweicht. Aus einer Überkorrektheit ist eine neue Regel entstanden.

Januar 2014

zyble, zybe, zybysle

Zybe, zyble heisst "gleiten, schlittern, rutschen". Laut Sprachatlas der deutschen Schweiz sagte vor 60 Jahren der ganze Westen (BE, SO, FR, VS und Entlebuch) *zyybe, zyble, zybere, zyybene, zyberle* oder ähnlich. *Zybysle* war im Sense-Mittelland ein altes Wort für "Schlittschuh laufen", im Oberland eher *Zybschue faare, Zybyse faare, zybschuene*. In den frankoprovenzalischen Patois der Kantone Waadt und Freiburg gab es die Wörter *dziblya, dzubya* "rutschen", v.a. zufällig und überraschend rutschen. Gemäss dem Glossaire des Patois de la Suisse Romande ist die Herkunft von *dziblya* unsicher. Lautlich verwandt könnte italienisch *scivolare* "gleiten, rutschen" sein. Dann gingen alle Begriffe auf Latein *sibilare* "zischen, pfeifen" zurück. Vielleicht kommt dies also aus einer Ur-Patinoire: *Wär vùrbyy zyschet, isch am Zyble*. Oder *wär zyblet, chùnt uuspfüffe*.

Dezember 2013

Budenaabe

Wienachtsässe, Jahresabschlussabend, Firmeträff. Es gibt viele Begriffe fürs firmeninterne Ausklingen des Jahres bei Speis und Trank. Vielerorts bleibt der Anlass legendär. Für die Sensler ist klar: *a jüschtä Budenaabe!* Wenn ich in Zürich frage, wer sonst noch an den *Budenaabe* kommt, bekomme ich grosse Augen als Antwort – obwohl der Gebrauch von *Budenaabe* eigentlich überregional ist. *Bude* und *Aabe, Aabig, Oobet* kennen für sich allein alle. Seine Dienstleistungsfirma aber als *Bude* zu bezeichnen, verbietet wohl der Anstand. Auch bei uns gehen immer weniger Leute *i d Buda* zum Arbeiten, in Industrie oder Gewerbe. Aber der *Budenaabe* bleibt. PS: Die Google-Suche nach "Bude" und "Abend" landet beim Ballermannsong "Heute Abend saufen wir dem Wirt die Bude leer". In diesem Sinn: *Schööna Budenaabe!*

November 2013

wüttig

Das Schweizerdeutsche Idiotikon ist mit seiner Publikationsarbeit beim Z- angelangt. Nach über 130 Jahren ist ein Ende in Sicht! Am Ende des W- hatte ich ein Mailaustausch mit Redaktor Christoph Landolt wegen der Lebendigkeit von *wüttig/süttig* für "welch ein" oder "solch ein". *Wietig, wettig, wüttig* gehen auf *wie-ge-tan, wie-tan* zurück, mit der beliebten Endung *-ig*. Das Wort hats vor allem in den Alpengebieten gegeben. Bei den Senslern scheint nun die Lautung *wüttig* mit *-û-* auszusterben. Er wurde überholt von *wettig* oder von *waas fürig, waas fürtiga* mit *f-*. Soll ein Ausdruck verstärkt werden, heisst es *a fettiga Schloorgge* "solch/welch ein lahmer Kerl". Das Verstärkungswort *fertig* dürfte unser *wüttig* beeinflusst haben, wie das Idiotikon bestätigt.

Oktober 2013

Ggütteretuuffer

Den Senslern geht die Sprache nie aus; sie entwickelt sich mit der Gesellschaft weiter. Und keine Sorge: Nicht alles Neue kommt von Englisch oder Standarddeutsch. *Piggitraat* für "Stacheldraht" oder *Püteeterli* für "Feuerzeug" sind Beispiele dafür, dass sich ein Wort spielerisch ausbreiten kann. An den Highland-Games hat es einen *Ggütteretuuffer*, einen speziellen "Flaschenöffner" zu kaufen gegeben. Wer weiss, vielleicht wird diese humorvolle Sprachschöpfung aus *Ggütterä* "Flasche" und *tuuffe*

"aufmachen" von immer mehr Leuten gebraucht und plötzlich alltäglich. Und wenn Senslerdeutsch mehr Prestige als Englisch hat, wird vielleicht ein "iPod" zum *Musigg-Trückli* und ein "E-Mail" zum *Stroom-Pöschkli*. Alles ist möglich in einer Sprache, die man mag.

September 2013

iiras und iimse

Wenn ein Sensler über eine Frau spricht, sagt er *iiras Bueb*, *iiras Miitli* oder *iiras Chinn*. Man könnte aufgrund des -s am Ende meinen, alle männlichen und weiblichen Formen seien in der sächlichen zusammengefallen. Aber der Schein trügt. Auch wenn wir Neutrum *ds Trudi*, *ds Vreni* und *ds Marie* sagen, hat das nichts mit einer Neutralisierung von *ihr* zu tun. *iiras* ist ein Zusammenzug aus "ihr sein"; *iiras Maa* heisst wörtlich "ihr sein Mann". *iira* kann bei älteren Leuten auch reflexives "sich" bedeuten: *Si hets fùr iira säuber gmacht*. Bei den Männern entstanden *iimse Bueb*, *iimse Miitli* oder *iimse Chinn* aus der Formel "ihm sein Kind". Früher wurde es auch geschärft ausgesprochen: *iimsse* oder *iimpsse*. Kaum mehr geläufig ist *iimssetwääge* für "seinetwegen". Eh ja, *wäge myne!*

Juli/August 2013

as Ei überchoo

Der englische Einfluss auf die Fussballersprache war von Anfang an gewaltig. Neben *schutte* wurden auch *Gooli*, *Ggorner*, *Penauti*, *Offsäid*, *Back* oder *Zenter* mit dem Sport importiert. Das lässt sich mit der heutigen Computersprache vergleichen: Vieles wird im englischsprachigen Raum entwickelt. Wenn das zu uns kommt, übernehmen wir damit auch den Namen. Aber Fussball ist auch voller Speisen. Er geht nicht nur bei den Senioren und Veteranen durch den Magen, wenn sie nach dem Spiel gemeinsam essen. Einer *suufft* den anderen, kann gut *trüble*, geht *wy dÛrch Anke* und dann *bÛchÛnt de Gooli as Ei*. Er ist *a Nudla* und hat *ki Broot*, der Arme. Ja, auch solche gruppensprachliche Eigenentwicklungen lassen Aussenstehende staunend den Mund offen vergessen – nicht nur Englisch.

Mai/Juni 2013

Fùngg

Wir gehen im Senslerdeutschen Wörterbuch davon aus, dass *Fùngg/fùngge* vom althochdeutschen Wort *phung* kommt. *Phung* hiess "Beutel (in den man etwas hineinstopfen kann)". Die Bedeutung wäre also in rund 1000 Jahren von "etwas in einen Beutel stopfen" über "mit etwas Stumpfen stossen" und/oder "mit dem Fuss heineinpressen" bis zum heutigen *Fùngge* "Fusstritt" gegangen. Und wer eben einen Fusstritt versetzt, *dä tuet fùngge*. Laut Idiotikon (Schweizerdeutsches Wörterbuch) gab es den Begriff *Fùngg* im 19. Jahrhundert in Deutschfreiburg, Schwarzenburg und Riggisberg. Er ist heute im Sensebezirk noch geläufig und sehr lebendig. Jüngere können sogar sagen: *Gaa mer iis ga fùngge?* Damit meinen sie nicht die 1.-Mai-Demo, sondern einfach das Fussballspielen.

April 2013

Schläpper ù Luggaarna

A Schläpper mitz i d Luggaarna! - Nein, mit Schleppern in Locarno hat dies nichts zu tun. Eher etwas mit der aktuellen Eishockey-Euphorie in Freiburg. Sie ist ein ideales Beispiel für eine Fachsprache, die nur von einer Gruppe mehr oder weniger Eingeweihter verstanden wird; viel läuft im Eishockey auch auf Englisch ab. Fachsprachen zeigen, dass nicht nur Dialektunterschiede zu Missverständnissen führen

können. Übrigens: *De Schläpper* ist ein «Schlagschuss», englisch «slapshot», bei dem der Puck mit aller erdenklichen Gewalt ins Netz befördert werden soll. Und wenn der *i d Luggarna*, also in den oberen Winkel zwischen Latte und Pfosten geht, dann machts noch mehr Eindruck. Das französische *la lucarne* ist die «Dachluke» und auch schon das «Lattenkreuz» im Sport.

März 2013

pooumääu

«Wenn man Sie überrascht, sagen Sie eher *woou-*, *moou-* oder *poou määu?*» Alles kommt bei Senslern vor. *Woou Määu* dürfte die Ursprungsform sein: Ein mit *Mehl* verstärktes *wool*. Auch der Berner Rudolf von Tavel brauchte dies vor 100 Jahren. Es könnte laut Schnabelweid von SRF1 eine Verkürzung von *woou*, *Määu du gisch Brot* sein. Bald war der Ursprung nicht mehr erkennbar, die Form machte sich selbständig. Bei *mooumääu* wurden die Anfangslaute angeglichen, auch bei *pooumääu* – eher bei den Jüngeren zu hören – könnte es eine lautliche Weiterentwicklung sein. Ich staunte aber kürzlich, als ich den alten Begriff *Bollmehl* im Schweizerdeutschen Wörterbuch fand. Es heisst "mittelfeines Mehl" und könnte Vorbild für *poou määu* gewesen sein. Mittelhochdeutsch *bolle* ist mit *Pollen* verwandt und heisst "Staubmehl". *Pooumääu!* kann ich da nur sagen.

Februar 2013

Süüffa (Sûüffa)

Lautliche Senslerdeutsch-Besonderheiten sind: monophthongieren und runden. Wir sagen also *Giiss*, *miine*, *chùüffe*, *Ùüg*, *Bûûmli* statt *Geiss*, *meine*, *chouffe*, *Oug*, *Böumli*. Und beim Runden sagen wir *zöle*, *Böri*, *sûbe*, *Tûsch*, *grüüffe* statt *zele*, *Beri*, *sibe*, *Tisch*, *gryyffe*. Beides gibts zum Teil in anderen Gegenden auch. Bei uns aber verbinden spezielle Wörter beide Phänomene: *Sûüffa* wurde aus Althochdeutsch *seiffa*, *seipha* über **Siiffa* gerundet – wie *Mûûsi* "Meise". Aus Schweizer Sicht erwartet man in den Bergen nach Langvokalen eher *Seipfa*, *Sööpfe*, *Saapfe* o.ä. mit -pf-. Dieses gilt als älter als -ff- (vgl. *schlûûpfe* "schleifen", *strûûpfe* "streifen", *Tûûpfi* "Taufe"). Aber überraschend gilt in den Walsergebieten und Freiburg diese Regel bei *Sûüffa* nicht. Welches saubere Früchtchen hat hier wohl seine Hände im dreckigen Seifen-Spiel gehabt?

Januar 2013

Dryy Könige oder Chüngge?

De Chüngg isch a Chiib! Sensler Jasser kennen diesen Spruch. Sage ich aber *Chüngg vo Italie*, funktioniert das nicht. Der Satz von German Kolly im senslerdeutschen Wörterbuch (*z Engüllann isch der Chüng gstoerbe*) ist wohl eine Sprachspielerei. Bereits in mittelhochdeutscher Zeit hat die alte, einsilbige *Chüngg*-Form sich zu *Chüneg*, *Künic*, *König* gewandelt, mit der Bedeutung "König, Oberhaupt, Leiter", wie bei *Zaunkönig* oder *Bienenkönigin*. Als Jasskarte ist und bleibt jedoch *de Chüngg* mächtig im Spiel. – Die Heiligen Drei Könige verbinden nun inhaltlich Oberhaupt- und Brauchtums-Könige. Und tatsächlich hat das Idiotikon im 19. Jahrhundert für die Schweiz vor allem die Form *heilige drei Chünge* aufgeführt. Aber warum gibts das Wort heute kaum mehr? Ja klar: *De Chüngg isch a Chiib!*

Dezember 2012

priiche

Gerade an Weihnachten mag ich es *Lütt z träffe*, die ich schon lang nicht mehr gesehen habe. Dialektpolizisten müssten erschauern, wenn sie *träffe* hören. Die Sensler *priiche*

ja eigentlich oder müssen *Priichi ga chùuffe*, wenn sie nichts treffen. Aber eben, an Weihnachten *Lütt ga priiche*, das heisst etwas anderes... Auch *das priicht si grad guet* in einer Geschichte von Pirmin Mülhauser ist für heutige Ohren ungewohnt. Bei modernen Zusammensetzungen wie *Zueschauer*, *Routräppa*, *Fernsee* oder importieren Wendungen wie *tränendes Häärz* "Doppelsporn" (Gartenstrauch) oder eben *Lütt träffe* bleiben Teile hochdeutschnah. *priiche* kommt übrigens vom mittelhochdeutschen *be-reichen* "bis zu einem bestimmten Punkt reichen". Und wenn man das schafft – *de priicht mü de o!*

November 2012

Meeringe

Da die Martinskilbi vor der Tür steht, gehts heute um *Meering/Merängg*. Nein, dass es von einem Bäcker aus Meiringen erfunden worden ist, ist ebenso falsch, wie die Vorstellung, dass es in Freiburg einzigartig ist. So ähnliche Gebäcke aus Eiweiss gibts auf der ganzen Welt. Die deutschen Wörter *Meringel* oder *Meringue* sind aus dem Französischen gekommen. *meringue* stammt wohl ursprünglich vom spätlateinischen *merenda* "Abendessen; kleine Mahlzeit". Die Sensler Varianten *Meering* und *Merängg* unterscheiden sich darin, dass sich die eine an der Schrift orientiert, die andere an der Lautung. Es kommt darauf an, wie Leute an der Sprachgrenze zu romanischen *meringue*-Sprechern Kontakt gehabt haben. Einige haben wohl nachgesprochen auf dem Markt, andere einfach abgelesen im Laden.

Oktober 2012

A toli Gotta

Der Heimatkundeverein hat im August zwei Tafersfilme herausgegeben – einen alten und einen neuen. Im Film von 1949 heisst es über die Frau des Syndics: *Ggùgg amaaü, di toli Gotta!* Was für ein Kompliment! *Toll* ist bei uns "ziemlich gross, recht viel": *a tola Fätze Höy, i ha tou Hùnger!* Mit modernem *toll* (ein toller Hecht) hat das nicht viel gemeinsam. Oder doch? Tatsächlich ist *toll* uralt. Es hiess im Mittelalter "töricht, toll; ansehnlich" und hat sich bis zum Ausruf *es ist toll!* erhalten. Die Sensler Bedeutung ist also nur ein Nebengleis. Über die Bedeutung "wohlgewachsen, stattlich, kräftig" wurde das rundlich-dicke erst möglich. So ist *a toli Gotta* also nicht falsch – aber gewöhnungsbedürftig. Welche heutige Frau lässt sich schon gern als "gut genährt" bezeichnen.

September 2012

Läschpa

"*Dasch ds liidscht Seisler Wort, won es git!*", hab ich mehrmals gehört beim Wort *Läschpa* für "Lippe". Wenn die Sprecher ein Wort als hässlich empfinden, ist dies der Anfang vom Ende. Wer sagt schon freiwillig Wörter, deren Gebrauch erschauern lassen? Höchste Zeit also, die *Läschpa* zum "Wort des Monats" zu küren. Das uralte Wort verwendeten mindestens bis vor 100 Jahren Walliser, Berner, Urner, Bündner und Freiburger. Im Mittelalter gab es die Varianten *Lefse* (vgl. heute *Lefze* bei Tieren), *Lebse* oder eben *Lesp*, *Läspe* für die menschliche Lippe. Luther wählte für seine Bibel das niederdeutsche *Lippe*, das die alten mittelhochdeutschen Formen verdrängte. Warum aber empfinden es Leute als hässlich? Wegen der Analogie zu *Lesbe* "homosexuelle Frau", einem neuen Wort aus dem 20. Jahrhundert. Dieses geht zurück auf *lesbisch*, also ursprünglich "von der Insel Lesbos stammend". Und dieses *Lesbe* sorgt in der heutigen Generation für Verwirrung mit der *Läschpa*.

August 2012

Hiiti/Hüüti

Die Beerenzeit läuft. Beeren haben viele regional unterschiedliche Namen (s. *Häppöri* im Archiv/Oktober 2011). Die Heidel- oder Blaubeere ist im Sense Oberland und z. T. im Unterland das *Hiiti*, dazwischen das *Hüüti* mit offenem `ü; Mehrzahl *Hüütini*. Nicht zu verwechseln mit *Hüntini* "Himbeeren". Die Lautung *Hiiti* gab es aber auch im Berner Mittel- und Oberland. Die typische Sensler Rundung mit *-ûû-* ist hingegen eine einzigartige Weiterentwicklung. *Hüüti* führt der Sprachatlas der deutschen Schweiz nur in der nördlichen Hälfte des Senselands auf. Dafür aber geht *Hiiti* besser zum Dichten: *Nää mer itz maau aa, as Hiiti stiiti i syr ganzi Briiti ù triiti as Piiti, das spriiti sich ù siiti: "Nää mer no iis?" – "Klaar! lis hii mer no ging möge."*

Juli 2012

Hebana

Haben Sie schon Sensler gehört, die von *Hebana* gesprochen haben für die "Hebamme". Viele denken da sogleich: Oha, hat wieder einer/eine falsch zugehört! Aber nein, es ist gerade umgekehrt. Schon im 15. Jahrhundert wurde althochdeutsches *hevanna*, *heviana* im deutschen Sprachraum umgedeutet in *hebamme*, weil die Leute dachten, das müsse doch etwas mit *heben* und *Amme* zu tun haben. Aber *Hebamme* und *Amme* sind nicht verwandt. Hinter *Hebana* steht nämlich altes *ane* "Grossmutter". Das rheinische Wörterbuch und das schweizerdeutsche Idiotikon haben im 19. Jahrhundert noch Formen mit *-n-* gefunden. In den letzten 100 Jahren scheint die uralte Form aber nur noch im Senslerdeutschen überlebt zu haben. Und wie siehts wohl im 21. Jahrhundert aus?

Juni 2012

Ooreplämpi

Ein *Plämpi* hört man in der Schweiz nicht jeden Tag. Im Band 5 des Schweizerdeutschen Wörterbuchs (erschienen 1905) ist es nur vereinzelt belegt mit der Bedeutung "etwas Herabhängendes, Baumelndes". In Basel gab es den *Ureblämpi* "Uhrenschwengel" und den *Galgeblämpi* "Galgenstrick". *Plämpi* an den Ohren gab es in Bern, *Ooreplamper* und *Ooräplämperli* in der südlichen Innerschweiz. Alle sind verwandt mit den weit verbreiteten *plampe*, *lampe*, *plämpere* oder *plampig*. Auch zur Wortgruppe "locker herunterhängen" gehören *bambele* und sogar *Pamper* "Weichspeise aus Biestmilch" via *pampe* "wackeln". Wenn ich das schreibe, werd ich ganz *plämpù* und hänge *pampig* den anderen Leuten *Plampichiib* an. Drum gibts wohl *Ooreplämpini* fast nur noch bei den Senslern. Genau.

Mai 2012

Pärisou

Frage: "Was isch de Päre fùrn a Tieraart?" Antwort: "As Schwy. De *Päri-Sou!*" Ja, und diese Sau kann helfen gegen das gerade erlebte April-Wetter. Aber woher kommt sie, die/der *Pärisou*? – Von französisch *parasol*, das im 16. Jahrhundert von italienisch *parasole* "schützt vor der Sonne" gekommen ist. Schon 1580 wurden die *parasols* in Frankreich von den besseren Leuten gegen Sonne und Regen gebraucht. Ab dem 17. Jh. wurde dann unterschieden in Sonnen- und Regenschirm, die Franzosen schufen analog zum *parasol* den *parapluie*. Da wars aber zu spät. Westliche alemannische Dialekte hatten den *parasol* schon für Sonnen- und Regenschirm übernommen. Und heute hat es sich ganz verschoben. *Pärisou* ist nur noch der "Regenschirm", für den "Sonnenschirm" sagen wir *Sùnepärisou*.

April 2012

Sübenùsübezg (77)

Das *e* in unbetonter Silbe, der sogenannte *Schwa*-Laut, will den Senslern gar nicht ans Herz wachsen. Sie benutzen lieber Vollvokale in unbetonter Stellung: *ma/mù* statt *me* für "man", *asoo* statt *esoo* und *archlüpfe* statt *erchlüpfe*. Auswärtigen Sprechern dürften bei dieser höchstalemannischen Besonderheit auch die Zahlen auffallen: Der Sensler sagt *achtùvierzg* oder *sübenùsübezg*, das Binde-*ù* bleibt bestehen. Und wenn wir schon bei den Zahlen sind: *sübenùsübezg* ist so schön einzigartig, das hört man definitiv nur von Senslern. Es soll das aktuelle Wort (oder die Zahl) des Monats sein – zu Ehren von allen, die "77" in ihrer Telefonnummer haben und bei jeder Durchsage der eigenen Nummer sich als Sensler outen dürfen oder müssen.

März 2012

hocke

Ende Januar sagte ich bei einem Auftritt den Satz: *Wettischù gäär de Räschte vo dym Lääbe chene a Tüsch hocke ù waarm ässe?* Eine Frau im Publikum reagierte sofort: «Sitze, nit hockel!» Das Verb *hocke* wird in vielen Dialekten als derber, bäuerischer oder unfreundlicher angesehen als *sitze*. Dabei haben diese Begriffe jahrhundertlang nebeneinander existiert. Das schriftsprachennahe *sitzen* gab es zwar häufiger im deutschen Sprachraum und in der Schweiz, aber im Westen der Deutschschweiz (Freiburg bis Luzern) schien lange *hocke* das Rennen zu machen. *Hocke*, *hocken*, *Hügel* sind einander verwandt und gehen wohl auf eine Grundbedeutung "sich krümmen" zurück. Und eben: *a Tüsch hocke ù waarm ässe* – das ist überhaupt nicht falsch. *Chämet, hocket zùcha!*

Februar 2012

ùmmi, ùmi

umhi, *ùmmi*, *umi* heisst "wieder" und kommt eigentlich vom alten *umbe-hin*. Das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm erklärt: Mittelhochdeutsch *umbehin* hiess "hinum, um etwas herum, (wieder) zurück". Aus der Unterbedeutung "zurück" (z. B. *chomm baud umbhi* "komm bald zurück") entwickelte sich dann die neuere Bedeutung "wieder" (vgl. auch *schommi* im Wort-des-Monats-Archiv). Diese gab es praktisch in der ganzen Schweiz. Die Form ist heute aber selten geworden, unter anderem die Sensler halten die Flamme aber am Leben. Ihre mittlere und jüngere Generation hat es zum Teil sogar von *ùmhi/ùmmi* zu kurzem *ùmi* weiterentwickelt.

Januar 2012

Strange, Strengli

Auch ohne weisse Weihnacht – der Winter hat in Freiburg längst Einzug gehalten. Höchste Zeit für warme Kleider und einen *Strange*, *Hausstrange* oder ein *Strengli* "Halstuch". In dieser Bedeutung ist er im Senseland einzigartig – oder war es zumindest. Die junge Generation kann mit diesem Begriff oft nicht mehr viel anfangen. Der *Strange* ist vom überregionalen und moderneren *Schal* abgelöst worden. Vielleicht ja auch, weil der *Strange* einfach mit dem *Strang*, also dem "Strick" in Verbindung gebracht wird. Und tatsächlich hängt die Herkunft eng damit zusammen; Mittelhochdeutsch *stranc*, *strange* hiess nämlich "Strick; Streifen an Kleidern; Strahl". Wohl über *as Strengli Wùla* und ähnlich ist es bei uns zum "Halstuch" geworden.

Dezember 2011

Pääggù

Nach der Kilbi ist vor der Kilbi! Und beim schmackhaften *Pääggùbraate* da wurde es mir bewusst, wie lebendig dieser Begriff im Wortschatz der Sensler plötzlich wieder ist. *Pääggù* oder die Lautvariante *Päägsù* kannten viele nur noch passiv – wenn überhaupt. Das hat sich geändert. Seit den Hintercher-Theateraufführungen werden Leute schon fast komisch angeschaut, wenn sie *Pääggù* nicht kennen. Das Wort hat eine regelrechte Renaissance erlebt und niemand verwechselt es mehr mit *Paggù* "Pferd", *Paggeli* "Schnapsglas" oder *päägge* "weinen". Wobei: Mit *päägge* ist es verwandt. Beide sind lautmalend und beziehen sich auf *bää*, *päägg* oder ähnlich, mit denen das Schreien, Brüllen oder Blöken nachgeahmt wird.

November 2011

zwäärisch

Manchmal geht etwas *chli zwäärisch*, also "quer, verkehrt, krumm". Das Mittelhochdeutsche hat das Wort *twërch* gekannt mit der Bedeutung "quer". Es ist heute noch Bestandteil von *Zwerchfell*, eigentlich "Querhaut", ist sonst aber ausgestorben. Das mundartliche *zwäärisch*, *zwäris*, *twäärischt* ist eigentlich der Genitiv *twërches*. Das Wort gibts nur noch in Freiburg und zum Teil in Bern (z.B. Simmental). In Bern hat es auch *tschärbis/schärwis* gegeben. Diese sind unserem *zwäärisch* nicht verwandt, sondern kommen von "z Schäre wys", also "quer/gekreuzt wie die Schere". Dafür sind *zwerch* und *quer* lautlich verwandt. Die Sensler haben es übrigens weiter übertragen. *Zwäärisch yyparkiere* (also "seitwärts" als Weiterentwicklung von *quer*) ist eine neue Nebenbedeutung.

Oktober 2011

Häppöri oder Häppera?

Für Sensler sind *Häppöri* und *Häppera* so normal wie *Tag* und *Nacht*. Nicht-Sensler aber, welche versuchen, die Sensler zu verstehen oder zu imitieren, die stolpern oft über *Häppöri/Häppörini* und *Häppera/Häppere*. Eines ist doch die "Erdbeere", das andere die "Kartoffel", oder? Ein Umweg über *Beerli* hilft nicht, um den Unterschied herauszufinden. Beide Formen haben sich mit der Zeit so abgeschliffen, dass die Grundform kaum mehr greifbar ist. *Ds Häppöri* "die Erdbeere" komme von **Häärd-Böri* und *d Häppera* "die Kartoffel" von **Härd-Bira/Häärd-Biira*. Wie zum Teil im Luzernischen und im Churer Rheintal (*Häppiir*) wird die Kartoffel eher als Birne denn als Apfel angesehen – sonst heisst es meist *Härdöpfel*. Aber auch im Süddeutschen spricht man von *Grundbire*.

September 2011

desùma

Oberländer Sekundarschüler haben mich nach *desùma* für "herum, umher" gefragt. Das erschien mir auf den ersten Blick berndeutsch, immerhin steht bei Gotthelf: *einen ganzen Tag des umme z'hocke...* Diese *umme*, *ummi*, *ùma* sind reduzierte *umhin*, ähnlich wie *ahi*, *ay* von *abhin* und *wùhi*, *wùy* von *ufhin*. *Umhin* konnte zeitlich gebraucht werden (wie *ùmmi*, *ùmhi*, *ùmi* für "wieder") oder auch räumlich wie eben *ùma*, *desùma*. Das einleitende *des-* (manchmal auch *der-*, *dar-*, *da-*) ist ein Hinweis auf einen bestimmten Punkt, eine bestimmte Strecke, z.B. *desab* "von einem Punkt an abwärts", *desahi* (Simmental) "ganz hinab". Es ist insofern doch eine regional eigenartige Verstärkung, die sich am Ende des 20. Jahrhunderts auch bei jungen Freiburgern breit gemacht hat.

April 2011 – August 2011: Kein Wort des Monats, keine Internetseite

März 2011

vürbütze

Sagen Sie dem Verkleiden an Fasnacht noch *ver-/vürbütze* oder schon *verchliide*? Bei der Befragung fürs Senslerdeutsche Wörterbuch 1996/97 war *verbütze* allen älteren Leuten noch bekannt, bei den Jüngeren beschränkte es sich aufs Oberland und Teile des Mittellands – und vielleicht wird es im spontanen Gespräch gar nicht mehr aktiv gebraucht. Jedenfalls ist *verbütze* «vermummen, einwickeln, bedecken» ein altes deutsches Wort. Dazu gehört zum Beispiel auch die *verputzte* Fassade. Die Bedeutungsentwicklung zu «fasnächtlich verkleiden» war/ist in Freiburg einzigartig. Es ist jedoch reiner Zufall, dass an Fasnachtstagen halbe Vermögen *verputzt* werden und dass Fasnächtler es *gaar nit chii vürpütze*, wenn andere herausfinden, wer unter der Maske ist.

Februar 2011

schmiize

Wer hat nicht gern Schneeballschlachten gehabt – und geniesst sie vielleicht noch heute? Schneebälle *schmiize* und die Kontrahenten *wäsche* – welch ein Gaudi! *Schmeisse*, *schmeize* ist ein weit verbreitetes, altes Wort für «schmieren; schlagen; werfen», urspr. wohl für das Beschmeissen von Hausmauern. Ebenfalls uralt ist für *schmeisse* die Bedeutung «stuhlen». So wurde das derbe *scheissen* verhüllt. Im kleinen Sprachatlas der deutschen Schweiz sind nun aber die Sensler die letzten Mohikaner, die noch Steine *schmiize* – neben *penggle/pänggle*, das es so ähnlich auch zwischen Zermatt und Basel gibt. Dazu noch eine Sensler Redewendung: *Schmiiz de Stii nit z wyt, dù muesch ne gwöönlich säuber ga riiche*. Mässigung war schon immer eine Sensler Tugend.

Januar 2011

Zyblet guet, hùì

Etwas vom Spannendsten an der Sprache ist die Schöpfung von Wörtern und Wortformen und deren Ausbreitung. Wer erfindet was, wann und wo, warum und wie verbreitet es sich – oder bleibt stecken und vergeht wieder. Versuchen wir eine konkrete Neuerung. *As guets Nüüs* für Neujahrswünsche erscheint mir zu langweilig. Da habe ich schon mehr Freude an *rütschet guet*, das aus dem deutschen «guten Rutsch» in der Schweiz umformuliert worden ist. Da nun die Sensler fürs Rutschen früher *zybe*, *zyble* oder *zybysle* sagten, wär doch *zyblet guet* eine passende Neuerung – zu Ehren der Oberländer gefolgt von einem kräftigen *hùì*. Da fällt mir folgender Witz ein: «Welches ist das grösste Säugetier im Sense-Oberland. Es fängt mit A- an und hört mit -i auf?» – *A Hirsch hùì!*

Dezember 2010

Grittibenz

Klar, das Festtagsgebäck *Grittibänz/-benz* ist nicht nur Senslerdeutsch und war ursprünglich wohl vor allem in Bern daheim. Zwischen Freiburg und Solothurn gibt es noch heute den Begriff *a Gritti* «ein mit gespreizten Beinen gehender, meist gebrechlicher alter Mann». Und der brotige *Gryttibänz* scheint ja auch Arme und Beine auszustrecken, um notfalls von der Bäckerin aufgefangen werden zu können. *Bänz* ist eine Kurzform für den Männernamen *Bendicht/Benedikt*. Zusammen hiesse *Grittibenz* also «der die Beine spreizende Benedikt». Damit muss kein lebendiger Mann namens

Benedikt gemeint sein. Namen als Übernamen werden nämlich häufig gebraucht: Es kann ja auch einer *a Hansjosi*, *a Myggù*, *a Joggi*, *a Sybù*, *a Michù* oder *a Zaaggi* sein.

November 2010

Chüubiässe

Das Wort dieses Monats geht durch den Magen: Die meisten Sensler Gemeinden feiern ihre Kilbi am zweiten Sonntag November – wenn überhaupt noch. Je nach Tradition und Vorlieben gibt es an dieser Martinskilbi: *Voräss*; *Chabissùppa*; *Paschteetli*; *Ggrüüchts mit Häppere ù Chabis*; *Pääggùbraate*, *Häpperestock*, *Gmües ù Püschelibiire*; danach *Meeringe/Merängge ù Nydla*, *Chüechli ù Brätzele*. Ein solches *Chüubiässe* war früher ein einmaliges «Erntedank-Gelage», bei dem einmal im Jahr gross angerichtet wurde – ein richtiger *Chüubifryggù*. Es hat heute eher einen traditionellen und sozialen Sinn. Im unteren Oberland und Mittelland hört man für die *Chüubi* oft auch *Chùubi*. Eine typische Lautvariante in dieser Gegend wie *Mùuch*, *Chùucha*, *vùu* oder *zwouf*.

Oktober 2010

schommi

Die Sensler erkennt man rasch am *wùy ù ay* (vgl. August 2010) oder anderen Adverbien, deren Besonderheit ihnen nicht so bewusst sind. *Schommi* ist so ein Wort: *Itz het er schommi dräckigi Chliider aa!* Da spitzen Nicht-Sensler ihre Ohren. Ist dies eine Art Dreck an den Kleidern? Schwierig ist es für sie darum, weil es eigentlich zwei Wörter sind und die Wortgrenze verschwimmt: *scho ùmmi* «schon wieder». Aber mit der Zeit sind sie zu *schommi* verschmolzen wie *Pmane* «die Männer», *Pfroue* «die Frauen», *Gchinn* «die Kinder» oder *tuuff* «tu auf». Ein wunderbarer Beispielsatz dazu ist: *di pääggùhäärigschte Mente ù Schlämperlige sy mù schommi z voorderischt ùf de Zünga gglääge!* Da bleibt *schommi* nichts anderes, als möglichst rasch wegzurennen.

September 2010

tuusche

Wörter oder Lösungsbegriffe, an denen man eine Sprachgruppe sofort erkennt, nennt man «Schibboleth». Für Sensler wären dies z.B. *Fageta*, *Püffet*, *Pfaffiole* oder *Schüpfä*. Die meisten kommen aber im lockeren Gespräch mit Sprechern anderer Mundarten kaum vor. Wer sie hören will, muss sie gezielt erfragen. Darum macht die eigenwillige Lautung, Grammatik, Bedeutung oder Betonung eines Allerweltswortes eher aus, dass Sensler rasch erkannt werden. Ein Beispiel dafür ist *tuusche*, das es als «austauschen» überall gibt. Die Bedeutung «(sich) umziehen» ist aber einzigartig im Senseland. Ein Walliser Fussballer sollte sich in Tifers einmal vor dem Training *ga tuusche*. Er fragte sich, wo er da gelandet war, dass man vor dem Training «duschen» ging...

August 2010

wùy ù ay

Vor fünf Jahren berichtete der Tages-Anzeiger: «Die dritten Highland Games in St. Ursen, *Wùy ù ay* auf gut Keltisch, sind Dorffest, Musikwettbewerb und Sportanlass zugleich.» Ein schöner Versuch, lieber Tagi, aber *wùy ù ay* ist nicht Keltisch, sondern «nur» Senslerdeutsch und heisst ganz einfach «hinauf und hinunter». Wenn die meisten Schweizer *ufe und abe* sagen, ist es bei den bodenständigen Bernern *ueche u ache* und im Berner Oberland *uehi u ahi*. Bei den Senslern haben sich (*w*)*uhi u ahi* im 20. Jahrhundert weiterentwickelt zu *wùy ù ay*. *ay* ist für kleine Kinder leichter zu lernen als *abe* – ein schöner Vorteil. Dafür haben andere Sensler Wörter nicht den Ruf, einfach lernbar zu sein, u. a. *wùy*. Aber jetzt viel Spass an den *wùy-ù-ay*-Highland-Games.

Juli 2010

A Läckmer-Schutt

Die Fussball-WM verdrängt alles andere – drum dreht sich auch das Wort des Monats um dieses Ereignis. *Schutte* kommt wie viele Begriffe der Fussballersprache aus dem Englischen, *shoot* heisst «schiessen». Darum ruft der eine Fussballer dem anderen «*schliess!*», ohne dass dieser eine Pistole mit auf den Platz genommen hat. Und dann drückt dieser tatsächlich ab – *a jüshta Hammer, a Strich, a Bumba, a Peescha*. Dies braucht es, um ein Tor zu erzielen. Nicht nur so ein halbbatziger *Läckmer-Schutt, a Füdletrick, a telefonierta Pass oder as Tünel zwüsche de Hoseträger dedüür...* Am besten gefällt mir da der *Läckmer-Schutt*. Wenn der einem Fussballer vorgeworfen wird, ist der Spieler so unmotiviert – er wäre am besten gleich in der Buvette geblieben.

Juni 2010

Kein Akkusativ?

Nicht die typischen Wörter wie *Fageta, Pärissou, Nüüscha, etc.*, sorgen dafür, dass uns sogleich auffällt, wenn jemand Senslerdeutsch spricht. Die Lautung und Betonung sind wichtiger, zum Teil auch der Bau der Wörter und der Sätze. Derartige Besonderheiten sind oft stabiler als der Wortschatz. Sie halten den Dialekt am Leben. Dazu ein auffälliges Beispiel: *I schlee, kene oder liebe dier/mier*. Bei solchen Formen heisst es gern: «Die Sensler haben keinen Akkusativ (Wen-Fall).» – *Settiga Seich!* Es ist nur so, dass im Senseland bei *ich* und *du* (1./2. Pers. Singular und nur hier!) die Formen für Akkusativ und Dativ zusammengefallen sind – genau wie in Berlin im 18./19. Jahrhundert. Warum das zusammengefallen ist, kann man heute aber nicht mehr sagen.

Mai 2010

Meiesinge

Es ist nur ein Gerücht, dass die Blumen – *d Meie* auf Senslerdeutsch – besser spriessen, wenn man sie besingt. Nein, *Meiesinge* heisst nicht, dass man zu Blumen singt, sondern es ist ein alter Sensler Heischebrauch der Kinder, früher auch der ledigen Männer und Frauen. Sie gehen am 1. Mai von Tür zu Tür und singen den Leuten meist Mai- und Frühlingslieder vor. Dafür hat es früher oft Eier, Dörrbirnen oder Gebäck gegeben, heute vor allem Geld. Viele sagen, dass die Liederauswahl und Singqualität der Kinder schlecht geworden sei, aber es hat wohl zu allen Zeiten bessere und weniger gute Sänger gegeben. Ende des 19. Jahrhunderts nannte man den Brauch spöttisch *Maiheulen* oder *Maibrüllen* und wollte ihn gar verbieten.

April 2010

Ggana

Die diesjährigen Halbfinals der Eishockey-Playoff laufen schon wieder seit einer Woche – nur leider ohne Gottéron. Die Eishockey-Sprache, die sonst überall im Freiburgerland zu hören gewesen ist, ist abrupt verstummt. Kein hungriger Torhüter knabbert mehr an seinem *Byssguyy* und es gibt kein *Icing* mehr auf der Terrassen. Niemand geht mehr *ga zybyssle, ga schlyyfschuene, ga patiniere* oder – wie heute meistens von Bern importiert – *ga schlööfle*. Keiner kurvt mehr herum *mit de Ggana i de Hann*. Die *Ggana*, die kommt nun aber von französisch *la canne* (anders als *kane* im März), und hebt sich von *Stock* oder *Schläger* in anderen Dialekten eindeutig ab. Da ist Gottéron ein Ebenbild der sprachlichen Mischung in Freiburg.

März 2010

kane

Die Sensler kennen *kane*. Es heisst «(sich) bereit machen». Da die Herkunft aber nicht einfach auf der Hand liegt, gibt es wunderbar phantasievolle Herleitungen. *kane* komme z. B. von frz. *la canne* «der Stock». Früher sei ein Mann erst mit Hut und Stock abmarschbereit, eben *kanet* gewesen. Eine andere Geschichte geht von den Milchkanen aus. Erst wenn diese in den Kannen gewesen sei, eben *kanet*, dann sei sie ablieferbereit gewesen. Da ist es schon fast schade, dass die Wahrheit viel langweiliger ist: *kane* kommt von Mittelhochdeutsch *gehanden*, *gehanen* «zur Hand sein; bereit sein» und hat es damals weit herum gegeben. *gehane* wurde dann bei uns zu *kane* abgeschliffen. Aber wenigstens reflexiv, also *sich/isi kane*, kennen das Wort nur die Sensler.

Februar 2010

Nüüscha

Winterzeit ist oft auch «Schnupfenzeit». Da sprechen die Sensler von der *Nüüscha*, mit offenem *ü* wie bei *Tüsch*. *D Nüüscha* ist «der Schnupfen» und dabei fühlt man sich gern mal *tschuppet* «kränklich, mitgenommen». Die Form *Nüüscha* gibt es nur im Senseland – in Gurmels ist es ganz ähnlich: *d Nöischa* oder *d Neischa*. Die Begriffe kommen wohl vom Greyerzer Patois, wo der Schnupfen *nihya* hiess. In anderen Schweizer Dialekten spricht man von *Pfnüsel*, *Rüüme*, *Schnoderi*, *Chnysel*, etc.

Eine *Nüüscha* ist immerhin weniger schlimm als eine Grippe. *Influenza* heisst diese in der Fachsprache. Das Wort haben Sensler – aus Spass oder Missverständnis – gern auch in *Fulenza* umgewandelt. Krank sein stand für arbeitsame Sensler einfach nicht zur Debatte.